Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die Wittgensteiner Zeitung erscheint jeden Mittwoch u. Samstag und kostet monatlich Mk. 500 000.— ::—:: Fernsprecher Nr. 1. — Postscheckkonto Cöln Nr. 404 49 —

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Anzeigen: 1mm hoch, 43 mm breit M. 100 000.– Reklamen: 1mm hoch, 90 mm breit M. 300 000.– Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89 Bankkonto: Marburger Bank Ndl. Laasphe

Nummer 73 — **Laasphe, Mittwoch den 12. September 1923** — **48. Jahrgang**

Ruhr- und Weltpolitik.

Als vor sieben Monaten die Franzosen und Belgier in das Ruhrgebiet widerrechtlich einrückten, hallte die Welt wider von sittlicher Entrüstung. Mit fieberhafter Spannung verfolgte sie den ungleichen Kampf und kargte auch nicht mit staunendem Lob, als der deutsche Widerstand so über Erwarten erfolgreich war. Das blieb so drei, vier Monate, aber seitdem ist es merklich stiller geworden. Ganz unverkennbar ist das Interesse überall im Ausland geringer geworden. Verfolgt man die ausländischen Zeitungen, so stellt man schon rein äußerlich fest, daß sie ihren Platz wieder mehr mit anderen Dingen füllen, und daß die Notizen und Artikel ihrer Korrespondenten in Deutschland seltener und magerer werden. Sensationen halten auf die Dauer nicht vor, und eine Sensation war für die Welt einmal der Einbruch, zum andern der passive Widerstand.

Es ist müßig, darüber zu klagen. Es ist einfach so, und wir brauchen auch nicht einmal besonders verstimmt darüber zu sein. Denn es muß doch jedem nüchtern Denkenden von vornherein eingeleuchtet haben, daß die sensationslüsterne Sentimentalität des Auslands ein recht windiger Bundesgenosse für uns ist. Gewiß einige Ruhrspenden sind auf dies Konto zu setzen. Mehr aber auch nicht.

Viel wichtiger, ja von einzig entscheidender Bedeutung ist der Umstand, daß der Ruhrkampf das deutsche Volk in gewissem Sinne als machtpolitischen Faktor, als Subjekt in das Völkerleben wieder eingeführt hat. Das Gewicht unseres Daseins, der Welt durch den passiven Widerstand vor Augen geführt, muß die Mächtegruppierung, so wie sie heute ist, schließlich beeinflussen, d. h. umändern, oder sagen wir umändern helfen, um nicht zu optimistisch zu erscheinen. Deutschland zeigt zum ersten Mal wieder seit dem Kriege eigenen Lebenswillen, mehr, es zeigt, daß der bewaffneten Macht durch moralische Kräfte Grenzen gesetzt sind. Mögen in England und Amerika die Antipathien gegen Deutschland noch so groß sein, mögen auch wir Deutschen den Angelsachsen noch so sehr mißtrauen, gleichviel, die letzten Monate haben eine Interessengemeinschaft aufgebaut, die sowohl wirtschaftspolitisch als auch staatspolitisch ist. Unbestreitbar sind wir gerade für England ein nicht unnützliches Instrument geworden, dessen es sich bedienen muß. Es ist nicht neu entfachte Angst vor dem Bolschewismus, die Lord Curzon sich letzthin beim deutschen Botschafter Dr. Sthamer erkundigen ließ, ob in Deutschland mit dem Sturz der Regierung Cuno und mit kommunistischen Unruhen oder gar einer Revolution zu rechnen sei. Vielmehr gilt seine Aufmerksamkeit der Frage, ob er Deutschland, ob er den passiven Widerstand noch weiter in sein politisches Kalkül einziehen darf.

Und damit kommen wir auf den springenden Punkt. Für England ist es jetzt nicht so, daß es etwa Frankreich in die Parade fiele, falls Deutschland doch noch zusammenbräche. Davon kann gar keine Rede sein. Wir sind gegenwärtig für England nur nützlich, nicht aber notwendig. Soweit ist es noch lange nicht. Doch auch die Zeit kann kommen. Ueberblicken wir die letzten fünf Jahre, so ist auch schon das Nützlichsein ein bedeutungsvoller Fortschritt gegenüber den Monaten der Friedensverhandlungen, wo Lloyd George in unsäglicher Verblendung Deutschlands militärische Kraft wegrasierte. Wir steigen auf, der Kampf an der Ruhr ist das leuchtende Fanal für uns. Wenn wir uns als Volk selbst behaupten, so muß uns der Platz werden im Konzert der Völker, der uns gebührt.

Nach fünf Monaten.

Von Bernhard Lütjens.

Nach fünf Monaten, die ich im unbesetzten Deutschland verbracht habe, bin ich wieder in das Ruhrgebiet zurückgekehrt. Gewiß hat jeder „draußen" auch seine Sorgen infolge der völligen wirtschaftlichen Zerrüttung, aber das Leben, was der Deutsche im freien Lande führt, erscheint den Bewohnern im Einbruchsgebiet trotz allem als ein Paradies. Das Mißverhältnis von Einkommen und Preisen, das eine zerfallende Währung mit Notwendigkeit mit sich bringt, die Lebensmittelnot, die Zahlungsmittelknappheit, das alles wird hier doppelt schwer empfunden, weil sich der Druck der fremden Besetzung dazugesellt. Es fehlt die elementarste Unterlage allen Lebensbehagens, die persönliche Sicherheit.

Das war schon vor fünf Monaten der Fall. Auch damals war der Deutsche an der Ruhr der fremden Soldateska schutzlos ausgeliefert, aber damals herrschte noch die erste Begeisterung des Kampfes. Jeder einzelne war stolz darauf, daß er in Deutschlands Verzweiflungskampf gegen die fremde Anmaßung berufen war, in der ersten Reihe zu stehen, und nahm die damit verbundenen Gefahren freudig in Kauf.

Der Kampf hat seitdem schwere Wunden geschlagen. Es gibt kaum eine Familie, die keine Opfer zu beklagen hätte, sei es, daß ein Angehöriger von Haus und Hof gejagt, sei es, daß er ausgewiesen ist, im französischen Gefängnis schmachtet oder gar den Kugeln der fremden Eindringlinge erlegen ist, von den ungeheuren Einbußen an Gut und Vermögen, die beinahe jeder erlitten hat, gar nicht zu reden. Man hat in den fünf Monaten erfahren, was Krieg im eigenen Lande bedeutet, noch dazu ein Krieg, der mit der boshaften Absicht geführt wird, die Existenz jedes Einzelnen zu untergraben und durch die der Bevölkerung zugefügten Leiden den Staat auf die Knie zu zwingen.

Ueber dieses Maß von Qualen hilft keine Begeisterung hinweg. Da gilt nur eines, die Zähne zusammenbeißen und die Faust in der Tasche zu ballen. Und das tun die Leute hier. An Stelle der freudigen Kampfstimmung von damals ist eine grimmige Verbissenheit getreten. Man kennt jetzt die Machtmittel des Feindes, man weiß, daß er sie „mitten im Frieden" auf das rücksichtsloseste einsetzt, aber man denkt deshalb nicht an Unterwerfung. Vielleicht noch weniger als vor fünf Monaten. In dieser Beziehung herrscht eine wilde Entschlossenheit. Man will das Land der Väter für sich haben und will es nicht mit irgend einem fremden Eroberer teilen.

Die Franzosen weisen triumphierend darauf hin, daß mancher kleine Landbesitzer heute froh ist, wenn er seine unverkäufliche Ware an sie absetzen kann, daß der eine oder der andere die Regiebahn benutzt — die Leute müssen auch leben. Die Franzosen irren, wenn sie darin Symptome des nachlassenden Widerstandes erblicken. Er wird nicht nachlassen, bis der letzte Fremdling das Land verlassen hat. Nicht die Deutschen sind des Kampfes müde, sondern die Gegner selber. Freilich nicht Herr Tirard, nicht der General Degoutte oder die anderen heldenhaften Paladine Frankreichs. Die hocken unermüdlich zusammen und brüten neue Sanktionen, Absperungen und Strafmaßnahmen gegen die wehrlose Bevölkerung aus, aber ihre ausführenden Organe haben diese Tätigkeit satt.

Man soll sich keine Hoffnung machen, daß die französischen Truppen ihren Führern je den Dienst verweigern werden. Daran ist trotz aller kommunistischen Lockungen zurzeit nicht zu denken, aber der größte Teil der Soldaten, ja sogar schon recht viele Offiziere sind des Schergen- und Schinderamtes gründlich müde. Es kommt schon vor, daß sie Gefangene wieder laufen lassen, daß sie die Augen schließen, wenn der eine oder andere über die gesperrte Grenze hinaus- oder hinein will, daß sie Fehler und Lücken in den Pässen und Ausweisen übersehen, und daß sie die von der hohen Kommission oder dem Oberkommando angedrohten Repressalien möglichst milde vornehmen. Das alles war vor fünf Monaten unmöglich. Das Bewußtsein, einer schlechten Sache zu dienen, kommt in diesen Unterlassungen zum Ausdruck und macht die Leute widerwillig in der Ausführung der von oben anbefohlenen Schikanen und Quälereien. Zahlreiche Offiziere empfinden es peinlich, wenn sie einen harmlosen Deutschen verhaften müssen. Sie zucken die Achseln, sie stehen beschämt dabei und entschuldigen sich mit ihrem Dienst, der ihnen keine Wahl lasse.

Es wäre eine Täuschung, wenn die Bewohner des Ruhrgebietes aus dieser veränderten Haltung beson-

Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer.

16] Humoreske von Friedrich Gerstäcker.

„Hurra, hurra!" hörte der Kommerzienrak in seinem Traume die Buben schreien und die Straße heruntertoben, näher und lauter. „Aber, Herr Kommerzienrat!" sagte da die Frau Baurätin Brilling, die ihm entgegen die Straße herunterkam und rasch und erschreckt ihre grüne Brille abnahm. — Der Kommerzienrat hörte nichts mehr, wartete nichts weiter ab, sondern fuhr, gleichgültig wohin er geriet, in das erste beste offene Haus hinein, das er fand und mit ungeheurer Beruhigung erkannte. Er erinnerte sich nämlich, daß dieses Haus mit der hinteren Wand an das seine stieß, und wenn er unbemerkt oben auf den Boden kommen konnte, der mit seinem Dache in Verbindung stand, war er gerettet. So rasch ihn seine Füße trugen, lief er die Treppe hinauf und rannte in der ersten Etage beinahe ein Dienstmädchen um, das, als es ihn sah, einen Eimer mit Wasser fallen ließ und um Hilfe schrie. Hinter ihm bellte ein Hund, schrien Stimmen, klapperten Türen, er floh wie ein gehetztes Reh die steilen Treppen, weder an Leber noch Balggeschwulst denkend, hinauf, bis er den Boden erreichte und offen fand. Jetzt war er gerettet, lief durch die erste Kammer, dann durch die zweite, dann eine dritte, bis er plötzlich den letzten Dachstuhl erreichte und hier den Boden nicht mehr gedielt, sondern nach unten offen fand. Nur die Querbalken lagen etwa drei Fuß voneinander entfernt darüber hin; dicht hinter ihm aber tönten die Stimmen der Verfolger und eine Wahl blieb ihm nicht — er mußte hinüber. Er sprang auf den ersten Balken, von diesem auf den zweiten — er fühlte, wie ihm die Leber dabei gegen seine Rippenwände schlug, wie das Blut in der Narbe auf seinem Kopfe pulsierte, er wollte einhalten und konnte nicht mehr, sein schwerfälliger Körper war einmal in Schuß gekommen, er mußte weiter springen. Und unter ihm gähnte die dunkle Tiefe — ein Abgrund, von dessen Existenz er keine Ahnung gehabt, dessen Tiefe er nicht mit dem scheuen Blick erreichen konnte. Und weiter wurde die Entfernung zwischen den einzelnen Balken, immer weiter, jetzt 3½ Fuß, jetzt 4 Fuß, immer noch setzte er darüber hin und es war, als ob die Angst ihm Flügel geliehen. Jetzt lagen sie 4½ Fuß, jetzt 5, jetzt 6 Fuß voneinander entfernt. Atemlos schnellte er sich von Holz zu Holz und kein Ende konnte er erkennen, so weit in die Unendlichkeit hinein lag die gefährliche Bahn, der er folgte und auf der ihn ein schadenfroher Geist dahinriß. Kaum noch mit den Fußspitzen erreichte er den schmalen Halt, jetzt wankte er, er wollte das Gleichgewicht wiedergewinnen, umsonst! Noch einen verzweifelten Sprung wagte er nach dem nächsten Balken, dieser knackte, brach unter seinem Gewicht und der Kommerzienrat schlug mit der Hand, die er ausstreckte, sich zu retten und irgendwo anzuklammern, dermaßen an die weiße Kalkwand, an der sein Bett stand, daß er, in Angstschweiß gebadet und an allen Gliedern zitternd, davon erwachte und in seinem Bett emporfuhr. Im ersten Augenblick hatte er wirklich auch keine Ahnung, wo er sich eigentlich befand.

Ein lautes Klopfen an der Tür brachte ihn endlich so weit wieder zu sich, daß er sich besinnen konnte, er sei weder in diesem unanständigen Aufzug in Gidelsbach umhergelaufen, noch von den Bodenbalken heruntergestürzt, wenn ihn die Knochen auch in der Tat geradeso schmerzten. Aber wer klopfte mit einer solchen Hartnäckigkeit an seiner Tür? Und hatte er nicht strenge Order gegeben — er sah nach seiner Uhr, es war 5 Uhr nachmittags, und er mochte etwa vier Stunden geschlafen haben — ihn unter keiner Bedingung zu stören?

„O, Dorothea," klagte der gequälte Mann vor sich hin, „wäre ich dir und nicht diesem verdammten Doktor gefolgt, so säße ich jetzt noch — herein denn zum Donnerwetter! — Wer ist da draußen und was klopfen Sie, als ob Sie die Tür einschlagen wollten?"

„Ich kann nicht hinein," sagte eine freundliche Stimme von außen, die jedenfalls einem Mann gehörte, „es ist von innen zugeschlossen."

„Aber wer sind Sie, was wollen Sie?" rief der Kommerzienrat, nicht ohne eine unbestimmte Ahnung, daß der heutige Gendarm mit diesem Klopfen in näherer Beziehung stehen könnte.

„Ich habe Ihnen eine erfreuliche Nachricht mitzuteilen", sagte die Stimme von außen wieder, „und bitte, sich nicht im mindesten meinetwegen zu genieren."

„Genieren?" brummte der Kommerzienrat und streckte, halb überlegend, das eine Bein aus dem Bette; „der Bursche glaubt wohl, ich ziehe einen Frack an — aber erfreuliche Nachricht? Wahrscheinlich ist mein Gepäck angekommen. Gott sei Dank, daß es endlich überstanden ist. Warten Sie einen Augenblick," rief er dann wieder mit lauter Stimme und weit energischer, als er sich bis jetzt in irgend einem Lebensverhältnis gezeigt, „ich werde gleich aufmachen"; stieg dann aus dem Bette, riegelte die Tür auf, glitt rasch wieder mit einem leisen Schmerzensschrei: „O, meine Leber!" unter die Decke und rief: „Herein!"

„Guten Morgen, Herr Kommerzienrat," sagte fast mit dem „Herein" zugleich eine süßliche, unendlich höfliche Stimme, und ein wohlfrisierter und gelockter Kopf mit dem Scheitel in der Mitte, was dem Träger etwas unleugbar Dummes gab, streckte sich augenblicklich, von dem übrigen Körper gefolgt, in das Zimmer. Der Fremde war übrigens sehr elegant, wenn auch gerade nicht besonders geschmackvoll gekleidet, trug eine schwere goldene oder wahrscheinlich vergoldete Uhrkette, eine Tuchnadel mit riesiger Kamee, Ringe an den Fingern und im linken Ohr sogar einen sehr kleinen und sehr zierlichen Ohrring, außerdem Stiefeln von Glanzleder, umgeklappte Vatermörder und sehr lange weiße Manschetten.

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte der Kommerzienrat, der sich mit dem unbehaglichen Gefühl eines nicht Angezogenen solcher Staatstoilette gegenüber womöglich noch tiefer in seine Decke zurückzog. „Sie wollten mir etwas Angenehmes mitteilen, ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, daß Sie mich zu dieser Tageszeit —"

„Um Gottes willen, machen Sie keine Umstände, bester Herr Kommerzienrat," rief der Fremde, der sich indes vergeblich nach einem freien Platze umgesehen, seinen Hut abzulegen und ihn endlich dem vollgepackten Reisesack anvertrauen mußte, auf dem er nicht recht die Balance zu halten schien; „wie ich gehört habe, sind Sie gesonnen, sich hier in Lichtenfels häuslich niederzulassen."

„Ich?" rief der Kommerzienrat, erstaunt emporsehend.

„Nun, ich weiß, daß es noch Geheimnis bleiben soll", beruhigte ihn der Fremde, „und auf meine Diskretion können Sie sich verlassen; jedenfalls ist es aber ein sehr glücklicher Umstand für Sie, daß ich heute den Morgenzug versäumte und zu spät von Koburg herüberkam; ich reise für das Haus Helboldt und Sohn und mache in feinen Weinen und Champagnern — Helboldt und Sohn, Herr Kommerzienrat, ich brauche Ihnen bloß den Namen zu nennen und Sie werden einsehen, wie nur ein glücklicher Zufall mich hier noch zurückhalten konnte. Helboldt und Sohn führen eine wahre Pracht von Weinen, und ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß Sie nach bester Auswahl reichlich bestellen werden. „Hier", fuhr er dann fort, indem er nach und nach aus allen seinen verschiedenen Taschen winzig kleine Flaschen mit Etiketten hervorbrachte und auf den Nachttisch des wirklich von Erstaunen sprachlosen Kommerzienrats stellte, „habe ich Ihnen gleich die besten Sorten, unter denen Sie jedenfalls das finden werden, was Sie suchen, mitgebracht."

„Aber Herr, zum Donnerwetter," brach jetzt endlich der

sondere Hoffnungen schöpften. Dem einzelnen mag durch einen verständigen Offizier oder Soldaten sein Schicksal erleichtert werden, die Leiden der Gesamtbevölkerung werden dadurch nicht gemindert. Die Mannschaften und die unteren Chargen, allenfalls bis zum Hauptmann aufwärts, die mit den Bewohnern täglich in Berührung kommen, haben ihre Auffassung geändert. Sie haben das Unsinnige der Lügen, die man ihnen über Deutschland erzählt hat, erkannt, und sie sind in der Mehrzahl heute gern bereit, sich mit den ehemaligen Feinden zu vertragen; aber diese Stimmung dringt zu der Abgeschlossenheit der höheren Führer nicht hinauf. Sie glauben noch all die Tollheiten der Kriegslügenpropaganda und sehen in dem Deutschen nur den Feind, der mit allen Mitteln gequält, gepeinigt und zur Strecke gebracht werden muß.

Wie wird es enden, und wann wird es enden? Die beiden Fragen werden im unbesetzten Deutschland an jedem Stammtisch erörtert. Hier werden sie kaum aufgeworfen. Jeder einzelne weiß, daß der Kampf noch lange dauern wird, er weiß aber auch, daß, wie er auch ausgehen mag, er nicht mit einer deutschen Niederlage ausgehen darf.

Hier an der Ruhr können wir nur den Widerstand fortsetzen wie bisher, es ist Sache der Landsleute im freien Deutschland, dafür zu sorgen, daß die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes nicht fehlen. Dazu gehört die richtige Stimmung. Hier ist sie vorhanden, „draußen" dagegen wagen sich Zweifel und Verzagtheit allzu dreist ans Licht. Opfer und Opfer! Die Ruhr hat Ungeheures für die deutsche Gesamtheit geleistet und wird es weiter leisten, nun muß das Reich zeigen, daß es dieser Opfer wert und auch bereit ist, das Seinige für die Ruhr zu tun.

Das Wohnungselend im besetzten Gebiet.

Die verhängnisvollen Auswirkungen der „expulsion immediate".

So tief erschütternd die Chronik der bisherigen Ausweisungen treudeutscher Beamter und Vaterlandsfreunde aus dem alt- wie neubesetzten Gebiete auch war, so setzt die jetzt angewendete „verschärfte Praxis" besonders bei der Verdrängung der Eisenbahner aus ihren Wohnungen unter Anwendung rohester Waffengewalt alle bisherigen Schrecken dieser Art an Rhein und Ruhr in Schatten. Immer wieder lesen wir von der scharenweisen Vertreibung pflichtgetreuer Eisenbahner samt ihrer unglücklichen Familien. „Der .... hat binnen 24 Stunden seine Arbeit aufzunehmen, widrigenfalls er augenblicklich mit seiner Familie aus seiner Wohnung ausgewiesen wird." So der Wortlaut des französischen Befehls, mit dem die deutschen Eisenbahner in ihren Wohnungen überfallen zu werden pflegen. Es ist gewiß nicht schwer, sich in den seelischen Zustand jener Eisenbahner und ihrer unglücklichen Familienmitglieder zu versetzen, die gezwungen werden, in oftmals knapp einer Viertelstunde von ihrem mühsam ersparten sauberen Besitztum oder aus ihren gepflegten netten Wohnungen ausgetrieben zu werden. Von Hab und Gut, das zu erwerben zumeist die Lebensarbeit von Mann und Frau gewesen ist, trennt sie der hochmütige und unbarmherzige Befehl des fremden Eindringlings. Um seiner Ueberzeugung und seiner aufrichtigen Vaterlandsliebe willen muß manch deutscher Mann solch gesicherten kleinen und doch gediegenen Besitz, zu dessen Erwerb zahllose in harter Arbeit zusammengekommene Spargroschen notwendig waren, sein trautes Daheim mit Frau und Kindern verlassen und all die teueren Gegenstände der Benutzung oder Zerstörung den Fremden schweigend überlassen. Doch gibt es auch andere — man möchte fast sagen „raffiniertere" Mittel —, um unliebsame Besitzer besonders „geeigneter" Wohnräume zu vertreiben. Solchen Leuten werden die Wohnungen systematisch verleidet, indem man Gruppen von Soldaten hineinlegt oder eine Offiziers- oder Unteroffiziers-Messe darin installiert. Nun beginnt für die schonungslos zur Seite gedrückten rechtmäßigen Besitzer ihres Daheims eine Periode terroristischer Behandlungen, im Verlauf derer besonders die Frauen aller Art von Quälereien und Entwürdigungen wortlos auf sich zu nehmen gezwungen sind, um nicht die allzu erwünschte Gelegenheit zu schaffen, sie nebst den ihren der Vertreibung auszuliefern. So spitzen sich die Wohnungsverhältnisse besonders im dicht bewohnten Ruhrgebiet täglich immer mehr zu, und ob auch wir im unbesetzten Deutschland gerade jetzt unter wirtschaftlichen Nöten aller Art besonders hart zu leiden haben, können wir unsere Lage auch nicht im entferntesten mit der unserer unentwegt und unerschütterlich treuen deutschen Brüder und Schwestern in den besetzten Gebieten vergleichen, haben wir doch wenigstens ein Obdach, können wir doch noch unangefochten in unseren noch so bescheidenen Behausungen leben und brauchen wir nicht jederzeit den an Rhein und Ruhr Tag und Nacht zu gewärtigenden Schreckensruf erwarten: „Bitte, — Sie haben binnen 10 Minuten Ihr Haus oder Ihre Wohnung zu verlassen."

Der Uebergang zur Goldrechnung.

Die Schaffung einee Goldnote und einer Goldnotenbank, über die die Regierung in diesen Tagen verhandelte, ist noch nicht endgültig abgeschlossen worden. Immerhin lassen die Beratungen erkennen, daß die Reichsregierung den Ernst der augenblicklichen Lage und die Schwierigkeiten, die jeder währungspolitischen Maßnahme entgegenstehen, erkennt und deshalb vorläufig Uebergangsmaßnahmen ins Auge faßt. Es ist beabsichtigt, ein Stammkapital und einen Rücklagefonds anzusammeln und zwar dadurch, daß von Industrie, Gewerbe, Handel und Banken einerseits und der Landwirtschaft anderseits je zur Hälfte hypothekarische Belastungen zur Verfügung gestellt werden. Diese beiden Fonds würden dann später der Goldnotenbank, in welcher Form sie auch ins Leben treten möge, zur Verfügung gestellt werden.

Unabhängig davon ist es natürlich durchaus nicht gleichgültig, welche Pläne die Regierung ihrer zukünftigen Währungspolitik zugrunde legt. Erfreulicherweise scheint man von dem Helffrichschen Vorschlag abgekommen zu sein, der in Deutschland eine Währung auf der Grundlage des Roggenpreises schaffen wollte. Es ist unverständlich, wieso überhaupt ernstlich der Gedanke erwogen werden konnte, für eine Maßnahme, die schließlich doch ruhige Zustände in Deutschland wieder herbeiführen soll, gerade einen der gefährlichsten Weltspekulationsartikel als Grundlage zu nehmen. Dagegen scheint man an dem von der Industrie und auch von Helfferich gemachten Vorschlage festzuhalten, zur Unterstützung der Goldnotenbank auf die Sachwerte der deutschen Wirtschaft zurückzugreifen.

•

Der Münzfonds.

Der Währungsausschuß des Reichswirtschaftsrates hat sich eingehend mit den verschiedenen Vorschlägen zur Schaffung einer neuen Währung und eines wertbeständigen Zahlungsmittels befaßt und ist dabei unter Ablehnnng aller sonstigen Projekte zu nachstehendem Ergebnis gekommen:

Nach Festlegung der Noteninflation wird der Goldbestand der Reichsbank mit den aus den Maßnahmen der Devisenablieferung eingehenden ausländischen Zahlungsmiteln zu einem Münzfond vereinigt.

1. Dieser wird auf Grund von Sachwertbeleihung durch Auslandsanleihen nach Möglichkeit erhöht.

2. Ein Einlösungsrecht des umlaufenden Papiergeldes wird zu einem dem Tageswerte entsprechenden Kurse gegen Gold oder andere Goldzahlungsmittel erklärt.

3. Auf Grund des Münzfonds werden Goldnoten ausgegeben, als deren Deckung Gold, Silber, Edelschmuck, Devisen und diskontierte Goldhandelswechsel dienen.

4. Nach Einführung der Goldnote und Festlegung der Einstellung des Notendrucks werden die noch im Besitz der Wirtschaft befindlichen oder in sie gelangenden Goldzahlungsmittel für den allgemeinen Verkehr freigegeben.

Die Reichsbank bleibt autonom. Die Reichsaufsicht wird aber verstärkt durch eine Uniformung des Reichsbankkuratoriums und durch Erweiterung seiner Rechte und Pflichten. Das Kapital der Reichsbank wird erhöht durch Ausgabe von Aktien, die in Gold oder Devisen oder wertbeständigen Belastungen, Goldhypotheken der Landwirtschaft einzuzahlen sind.

Frankreich erwartet entscheidende deutsche Schritte.

Noch vor Ende der Woche.

Paris, 10. Septbr. Die gestrige Rede Poincarees und die Berliner Meldungen über die Entschließungen des Reichswirtschaftsrates, sowie die Erklärungen des Reichsministers des Innern bestärken in hiesigen politischen Kreisen den Eindruck, daß vor Ende dieser Woche entscheidende deutsche Schritte zur Erweiterung der Entspannung zwischen Deutschland und Frankreich erfolgen werden. Man versichert hier, zwischen der Reichsregierung und der französischen Botschaft in Berlin sei bereits eine gewisse Fühlungnahme zustande gekommen.

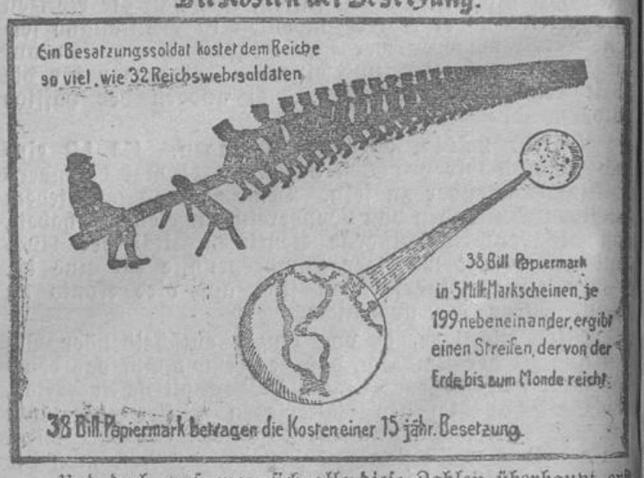
Ein neues Todesurteil.

— Das Düsseldorfer Kriegsgericht hat den Studenten Raabe, der eine Handgranate auf französische Jäger geworfen hatte, zum Tod verurteilt.

Besetzungswahnsinn ohne Ende.

Die Kosten der Rheinlandsbesetzung allein betrugen bis Ende 1922 4,5 Milliarden Goldmark. Die französische Ruhrarmee verschlang bis gegen Ende des ersten Besetzungshalbjahres über 120 Millionen Franken. Was heute Mitglieder und Soldaten der Besatzungsarmee beziehen, mag etwa daraus ersichtlich werden, daß für die Mitglieder der fremden Kontrollkommissionen in Deutschland für die zweite Augustwoche folgende Gehälter zur Auszahlung kamen: General 180 173 000 Mark, Oberst 146 979 000 Mark, Major 103 782 000 Mark, Hauptmann 85 344 000 Mark, Unteroffizier 40 300 000 Mark, Soldat 37 933 000 Mark. Alle diese Summen haben wir aufzubringen. Ein Kommentar erübrigt sich eigentlich.

Die Kosten der Besetzung.



Und doch muß man sich alle diese Zahlen überhaupt erst einmal klar zu machen suchen. Im Millionenrausch, in dem wir heute unsere Tage dahinleben, geht uns bald das Verständnis für noch so gewaltige Ziffernungeheuer verloren, noch dazu, da die meisten statistischen Angaben über Kosten und Aufwand entsprechend der rasend fortschreitenden Markverelendung von Tag zu Tag ihre Genauigkeit verlieren. Eine präzise Berechnung, die noch vor einer Woche einen tiefen Eindruck ausgelöst hätte, mag heute von uns großzügigen Papiermark-Strategen oft schon als Bagatelle hingenommen werden. In diesen Fällen ist das graphisch-statistische Bild berufen, unsere abgestumpften Sinne wieder ein wenig zu ermuntern. Ein Besatzungssoldat — so sehen wir da — kostet dem Reiche dieselbe Summe, die es zur Unterhaltung von 32 Reichswehrsoldaten aufbringen muß. Als Ergänzung mag noch bemerkt werden, was unlängst ein Statistiker feststellte, daß die in den letzten vier Jahren von Deutschland für seine gesamte Wehrmacht (Heer und Flotte) aufgewendete Summe 3,75 Milliarden Goldmark betrug, mithin die gesamten militärischen Ausgaben des Reiches während eines Zeitraumes von beinahe zwei Jahren durch die Besatzungskosten des Rheingebietes allein im Vorjahr um rund ¾ Milliarden Goldmark überschritten wurden. Ein gewisserhafter Rechner vermochte bei einem allerdings erheblich niedrigeren Dollarstand als dem derzeitigen bereits zu dem phantastisch anmutenden Ergebnis zu

---

verhaltene Grimm des Kommerzienrats los, „sind Sie des Teufels oder wollen Sie mich zum Narren haben?"

„Ich, Herr Kommerzienrat?"

„Deshalb sind Sie hierhergekommen? Mir Ihre sauern Weine anzupreisen?" rief jetzt der in seiner Ruhe, in seinem Schlafe — Leber und Balggeschwulst noch gar nicht gerechnet — mißhandelte Mann. „Das war die gute Nachricht, die Sie mir zu bringen hatten?"

„Saure Weine, Herr Kommerzienrat?" wiederholte der Weinreisende mit einem Gefühl, als ob ihm jemand einen Dolchstich versetzt hätte. „Helboldt und Sohn saure Weine? — Ich bitte Sie um tausend Gottes willen — nicht einmal unser Weinessig —"

„Gehen Sie zum Teufel, Herr!" unterbrach ihn der sonst so schüchterne, jetzt jedoch zur Verzweiflung getriebene kleine Mann; „ich liege hier halbtot im Bett, um mich auszuruhen, meine Gesundheit wiederherzustellen und mit Tagesanbruch dieses verdammte Nest verlassen zu können, und Sie brechen mir hier gegen alles Land- und Völkerrecht unter falschen Vorspiegelungen in mein Zimmer, mich unter meiner eigenen Bettdecke zu malträtieren. Packen Sie Ihre verwünschten Flaschen wieder ein und lassen Sie mich ungeschoren."

„Aber, Herr Kommerzienrat, bei einem längeren Aufenthalt hier — Helboldt und Sohn —"

„Ich sage Ihnen ja, daß ich auf der Durchreise bin, Herr, ist Ihnen das nicht deutlich genug —"

„Aber, Ihr Fräulein Nichte —"

„Meine Nichte!" rief der Kommerzienrat stutzig werdend und aufhorchend.

„Ihr Fräulein Nichte," fuhr der nicht leicht abzuschüttelnde Bursche fort, „hat doch vorhin in meinem Beisein geäußert, daß Sie gesonnen wären, sich hier häuslich niederzulassen, weil Ihnen die Gegend enorm gefallen hätte."

„Meine Nichte? Herr, lassen Sie mich mit Ihren Weinen und meiner Nichte zufrieden," tobte der Kommerzienrat, durch den neuen Beweis nicht im geringsten milder gestimmt, „ich will von beiden nichts wissen; und nun seien Sie so gut und packen Sie die verdammten Flaschen wieder ein — Sie verstehen doch deutsch? — und lassen Sie mich zufrieden. Ich bleibe nicht hier, habe keine Nichte, will keinen Wein und liebe nicht, mich, wenn ich im Bette liege, mit fremden Leuten zu unterhalten. Guten Morgen, Herr Helboldt und Sohn."

„Herr Kommerzienrat," sagte der Weinreisende pikiert, indem er seine Flaschen wieder einpackte und seinen Hut ergriff, „wenn auch nicht gegen mich persönlich, so sollte doch wenigstens die Achtung, die Sie der Firma Helboldt und Sohn schuldig —"

„Helboldt und Sohn soll —," brummte der Kommerzienrat, sich unfreiwillig in seinem Bette mit dem Gesicht nach der Wand, ebenso rasch aber auch wieder zurückdrehend, da er an sein Portemonnaie und die Uhr dachte, die auf dem Tische lagen.

„Nun, ich sehe," sagte achselzuckend der Geschäftsreisende, „daß wir doch wohl in keine Geschäftsverbindung miteinander treten können; es tut mir auch leid, Sie bemüht und meine kostbare Zeit solcherart vergeudet zu haben, ich bin Reisender —"

„Reisen Sie glücklich," brummte der Kommerzienrat mit einem halbmaliziösen Lächeln unter seiner Bettdecke vor.

„Guten Morgen, Herr Kommerzienrat," brach der Bevollmächtigte kurz ab und warf die Tür hinter sich ins Schloß, daß die Scheiben im Fenster und Wasserflasche und Glas im Waschtisch zusammenklirrten.

„Flegel!" knurrte Mahlhuber leise vor sich hin, als er sich wieder im Bette zurechtrückte, die Augen noch einmal schloß und einen Versuch zu machen schien, aufs neue einzuschlafen. Das aber ging unter keiner Bedingung; der Aerger mit dem unverschämten zudringlichen Menschen hatte ihn dermaßen aufgeregt, daß an eine Fortsetzung seiner unterbrochenen und überhaupt mittelmäßig genug gewesenen Ruhe gar nicht zu denken war. Er erhob sich endlich mit einem schweren Seufzer von seinem Lager, wusch sich und zog sich an und beschloß, einen Spaziergang in der wirklich freundlichen Umgebung zu machen, um müde zu werden und dann wenigstens Aussicht auf einen Nachtschlaf zu haben. Sein Gepäck mußte ja doch noch heute abend oder spätestens morgen früh ankommen, und Gidelsbach lag nicht so entsetzlich weit entfernt, es nicht wieder erreichen zu können.

Der Spaziergang schien keine so üble Idee gewesen zu sein, nur störten ihn hier sogar die Heiligen- und Märtyrerbilder, die er überall traf, und deren Wunden ihm seine eigene Leber wie seine Operation wieder und wieder ins Gedächtnis zurückriefen. Als Kommerzienrat und guter Christ durfte er aber nicht mehr daran denken, ja, er machte sich in seinem Innern schon recht schreckliche Vorwürfe, soviel gedacht zu haben.

(Fortsetzung folgt)

Das Töpfchen auf dem Köpfchen.

Aus dem Aerztewettbewerb d. B. Morgenp.: „Mein interessantester Berufstag."

Kommt da eines Nachmittags vor ein paar Jahren eine Frau zu mir auf die Rettungswache am Zoo unter herzerschütterndem Jammern und Wehklagen. Auf dem rechten Arm trägt sie ein Paket, das in einen großen Schal eingewickelt ist und dessen Umrisse, obwohl sich nichts rührt, auf ein menschliches Lebewesen schließen lassen. Ich versuche vor allem, die fassungslose Frau zu beruhigen und aus ihr herauszubringen, was es mit dem Paket auf sich habe. Hemmungslos weint und jammert sie weiter, vor Schluchzen kann sie nicht sprechen, und da sich das schon minutenlang hinzieht, verliere ich endlich die Geduld und ziehe den Schal von dem Paket auf ihrem Arm weg. Der Anblick, der sich mir bietet, löst meinerseits eine Lachsalve aus. Auf dem Arm der Frau sitzt ein etwa einjähriges Kind mit einem — Nachtgeschirr über dem Kopf gestülpt. Mein Lachen hat der Frau anscheinend gezeigt, daß es nicht um Kopf und Kragen geht, sie wird ruhiger und erzählt mir jetzt, daß das Kind, während sie in der Küche zu tun gehabt habe, im Zimmer mit dem „Pott" gespielt, ihn sich über den Kopf gestülpt habe und ihn nun nicht mehr herunterbringe. Ich begucke mir die Sache näher; das Kleine ist kreuzvergnügt unter seinem Nachttopp, aber tatsächlich mißlingt ein erster, vorsichtiger Versuch, das Gefäß zu heben. Der Rand des Nachttopfes stößt sich am Unterkiefer des Kindes. Was nun tun? Das Gefäß ist weder aus Porzellar noch aus Steingut, sonst könnte man es mit einem Holzhammer zerschlagen, es ist aus Emaille. Ich beruhigte die Mutter, die wieder ängstlich zu werden beginnt, indem ich sage: „Wenn das Gefäß durch die Kraft des Kindes über den Kopf gezogen werden konnte, muß es sich auch auf demselben Wege wieder entfernen lassen." Eine kleine schraubenförmige Bewegung mit dem Topf, und das befreite lachende Gesicht des Kleinen kommt zum Vorschein. Freudestrahlend verläßt die dankbare Mutter mit ihrem befreiten Kinde die Wache, nicht ohne mir die Warnung mit auf den Weg bekommen zu haben: Spiele nicht mit Nachttöpfen!

kommen, daß die Kosten einer 15jährigen Besetzung („nur" der Rheinlande) etwa 38 Billionen Papiermark betragen würden. Eine solche Riesensumme legt es gewiß nahe, sich zur besseren Veranschaulichung in das Reich der astronomischen Zahlenvorstellungen zu begeben: 38 Billionen Papiermark in 5-Millionen-Markscheinen je 199 nebeneinandergelegt ergeben einen Streifen, der von der Erde geradewegs bis zum Monde reicht.

Jungdeutsche Tat.

Auf der September-Tagung der Bruderschaft Kassel des Jungdeutschen Ordens hielt der Großmeister eine Programmrede großen Stils. Ausgehend von den Gründen, die zu dem Abstieg des deutschen Volkes geführt haben, führte er die Bruderschaft auf den Weg, den zu gehen er gewillt ist, um mit der Bruderschaft das Volk einem neuen Aufstieg entgegen führen zu können. Nur die sollen der Bruderschaft angehören, die bereit sind, selbst Kritik zu üben, sich selbst zu bescheiden, sich freiwillig unterzuordnen und sozial zu arbeiten. Nur der soll Meister sein, der nicht sein Amt aus Ehrgeiz führt. Nur die Bruderschaft ist wert, länger eine Einheit des Ordens zu sein, die heute für die Volksgemeinschaft Samariter sein will. Nicht Worte helfen heute — Taten müssen sein! Die Bruderschaft wird Taten zeigen; noch in diesem Monat wird sie in Kassel soziale Einrichtungen schaffen, die den Rentnern, den Minderbemittelten, dem gesamten zusammenbrechenden Mittelstand zugute kommen werden. Alles in allem: Jungdeutsche Tat — das ist die neue Parole der Bruderschaft, wie sie die Parole des ganzen Ordens in Zukunft sein wird.

Jungdeutsche Tat! — Der Hochmeister des Ordens, der seit längerer Zeit zum erstenmale wieder in der Stammbruderschaft sprach, legte ihren Begriff aus. Einen Aufruf in glühenden Worten legte er vor seine Brüder hin, einen Aufruf, alle Kraft und alle freie Zeit in Zukunft dem Orden und damit dem Vaterlande zu widmen. Kein Kampf gegen die Anderen wird es sein, die dem Orden nicht angehören, nicht angehören wollen, weil sie seine Ideale nicht verstehen, sondern ein Kampf für unser Volk, für seine Gesundung und für seinen Wiederaufstieg. Der Orden lehnt das ewige „Gegen", das Ewig-Negative, ab; für ihn gibt es nur eines: Den Kampf für das Volk und um das Volk. Das allgemeine Gerede vom kommenden Bürgerkrieg muß verstummen, wie jede andere Frivolität, und es wird verstummen, wenn das deutsche Volk endlich seine Aufgaben erkennt und an die Lösung der Aufgaben geht mit voller Kraft, sodaß es einfach keine Zeit mehr hat, an anderes als an seine Aufgaben zu denken. Nicht Hand legen an die Substanz der deutschen Volkswirtschaft ist unsere heutige Aufgabe; neue Substanz schaffen, das ist es, was nottut! Weite Oedländereien gibt es heute noch im deutschen Vaterlande und andere Gegenden, die nur eine extensive Landwirtschaft kennen, weil es ihnen an Arbeitskräften gebricht. Das sind die Quellen neuer Substanz, die nur angebohrt zu werden brauchen. Mit kleiner Siedlungsarbeit aber ist dort nichts zu erreichen, die Mobilmachung aller Kräfte muß erfolgen; großzügige Kolonisationspolitik muß getrieben werden, würdig der, die unsere Vorfahren mit Erfolg anstrengten, als es galt, den Osten dem Deutschtum zu gewinnen: Die allgemeine Arbeitsdienstpflicht ist die Lösung! Der Jungdeutsche Orden wird sich zum Vorkämpfer einer Bewegung machen, einer Volksbewegung, welche die Arbeitsdienstpflicht mit der majestätischen Macht des Volkswillens verlangt. Ein Volksbegehren von ungeheuerer Wucht entsachen, ist künftiges, wichtiges Ziel aller Jungdeutschen! Die Richtlinien des Weges werden gegenwärtig von ersten Sachverständigen aufgestellt — bald werden sie die breiteste Oeffentlichkeit beschäftigen. — Ein Vortrag Bruder Hennings, der die große Bedeutung Ernst Moritz Arndts und seiner Lehren für die gegenwärtige Generation nachwies, beschloß die Tagung, die ein Markstein der Ordensgeschichte sein wird, weil sie einen neuen Abschnitt des Jungdeutschen Weges zum Ziel, zur Gesundung des deutschen Volkes und des deutschen Vaterlandes eröffnete.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Der Millionenwahn.

Wie groß war eh'mals die Million, heut' kann sie nicht mehr prahlen,
denn allgemach gewöhnten schon wir uns an große Zahlen,
Zwar, Deutschland sitzt in Not und Leid und hat kaum Platz zum wohnen
und doch singt jeder Bettler: Seid umschlungen Millionen.

Der Dollar trägt die Schuld daran, er stürzte Mark und Kronen,
er fing die Uebertreibung an und stieg in die Millionen,
und alle Preise folgten nach und sind nicht mehr zu halten,
drum konnte auch so mannigfach die Teu'rung sich entfalten.

Die Welt hat den Millionenwahn und ist nicht mehr zu heilen,
Millionen kostet auf der Bahn die Fahrt für ein'ge Meilen
und steigt der Posttarif noch mehr und bleibt er auf dem Posten,
dann wird ein Brief recht dick und schwer, auch bald Millionen kosten.

Die Teu'rung drückt mit Zentnerlast, es ist zum Haarausraufen,
wenn du nicht Millionen hast, dann kannst du nichts mehr kaufen.
Millionen bannen keine Not, du hörst's verdross'ner Miene.
Was gibt's dafür? Ein Butterbrot, ein halb Pfund Margarine.

Millionen kosten Fleisch und Wurst, mag'st du in Ohnmacht sinken,
Millionen kannst du, hast du Durst, in kurzer Zeit vertrinken.
Was gibt's noch unter 'ner Million? Wirst du zum Krämer laufen,
dann kannst du nur — das ginge schon, das Zündholz stückweis' kaufen!

Heut' muß man, tut's auch manchem weh, tief in die Tasche fassen,
und daran denken mehr wie je: leben und leben lassen!
Und darin liegt des Pudels Kern, hilf' auch dem andern weiter
und zahl' ihm die Millionen gern, die er gebraucht. — —

Ernst Heiter.

Aus Laasphe und Umgegend.

An unsere Postbezieher!

Der einstweilige Septemberpreis wurde für unsere Zeitung auf
500 000 Mark festgesetzt.
Sie haben durch die Post 100 000 Mark eingezahlt.
folgl. haben Sie vorerst noch 400 000 Mark nachzuzahlen.

Zu diesem Zweck liegt der heutigen Nummer eine Zahlkarte bei. Unsere Postbezieher bitten wir, diesen Betrag schnellstens unserer Geschäftsstelle oder unserem Postscheckkonto Cöln 404 49 zuzuführen. Auf Grund der Postbestimmungen sind wir gehalten, bei Unterlassung der Nachleistung oder auch bei verspäteter Einsendung (nach dem 15. September) die Zeitungszustellung zu sperren.

Schriftleitung und Verlag.

— * Wenn man keine Zeitung liest. Wie notwendig die Zeitung ist, beweist folgendes: Vom Finanzamt Landau mußte eine Reihe Arbeitgeber, vor allem Landwirte, in Geldstrafen genommen werden, weil sie den Steuerabzug vom Lohn ihrer Arbeitnehmer nicht richtig vorgenommen hatten. Die so Betroffenen gaben an, daß sie keine Zeitung lesen und die so diesbezüglichen Bekanntmachungen nicht gekannt hätten. Die Ausrede galt natürlich nicht. Mancher mußte ein Vielfaches des Zeitungsabonnementspreises an Steuern nachzahlen.

— * Die Gefahren der bargeldlosen Zahlung. Die Direktion der Landesbank der Provinz Westfalen schreibt uns: Wohl alle Banken und Sparkassen lehnen bei Verzögerungen die Haftung für Geldentwertung ab, einerlei, ob die Bank Schuld daran trägt oder nicht. Das Publikum erlebt dadurch häufig schwere Enttäuschungen und großen Schaden. Es könnte aber vieles geschehen, um diese Gefahren zu verringern, indem man z. B. sein eigenes Reichsbank- oder Postscheckkonto benutzt, anstatt noch eine Bank dazwischen zu schieben. Man sollte auch die bargeldlose Zahlung nicht übertreiben. Schon früher zahlte man Beträge bis 50 Mark nach Möglichkeit bar, jetzt dürfte die Grenze etwa 25 Millionen Mark sein. Von seinem Konto sollte man immer mindestens einen Wochenbedarf abheben. Nach auswärts sollte man Geld bis zu 25 Millionen Mark im gewöhnlichen oder eingeschriebenen Brief schicken, aber keinesfalls durch Scheck. Der Scheck ist für den Lokalverkehr, die Ueberweisung für den Verkehr nach auswärts bestimmt und immer nur für größere Beträge. Freilich gehören zur Barzahlung Zahlungsmittel, deren Mangel aber wohl bald behoben sein wird. Die Rückkehr zum Barzahlungsverkehr innerhalb verständiger Grenzen ist unbedingt nötig, nicht nur, um die Gefahren der bargeldlosen Zahlungsweise zu verringern, sondern auch um Banken und Sparkassen von überflüssiger Kleinarbeit zu befreien.

— * Befreiung von der Betriebs-(Lohnsummen)-steuer. Wichtig für Gewerbetreibende! — Die Handwerkskammer zu Arnsberg schreibt: Am 15. September ist erstmalig die Lohnsummensteuer (Betriebssteuer) in doppelter Höhe der in der Zeit vom 1.—10. September einbehalten Lohn- oder Gehaltssteuern fällig. Diese Steuer wird nicht erhoben, wenn die Abgabe das 200fache des jeweils gültigen einfachen Inlandsfernbriefportos nicht übersteigt. Nach dem heutigen Stande des Portos (75 000 M.) ist also von der Betriebssteuer befreit, wer für die ersten 10 Tage von seinen Arbeitnehmern bis zu 7,5 Millionen Mk. Lohnsteuern einzubehalten hat, als Betriebssteuer also höchstens 15 Millionen Mk. zu entrichten haben würde. Es ist für jede weitere Dekade zu prüfen, ob sich diese Freigrenze geändert hat oder etwa nicht mehr in Frage kommt.

— * Neue Erhöhung der Postgebühren. Wie man aus dem Reichspostministerium erfährt, tritt am 16. Sept. eine neue Erhöhung der Telegraphen- und Fernsprechgebühren, am 20. d. M. eine solche für die übrigen Postgebühren ein. Die Höhe des neuen Tarifes ist bis jetzt noch nicht bestimmt. Beratungen darüber finden in den nächsten Tagen statt.

— * Das Finanzamt Siegen hält am Mittwoch den 12. d. Mts. von vormittags 7—11 Uhr im Wittgensteiner Hof in Erndtebrück Sprechstunden ab. Da am Nachmittage anderweitige Dienstgeschäfte zu erledigen sind, können keine Sprechstunden abgehalten werden.

* **Laasphe**, 11. Sept. Ein Zimmerbrand entstand kurz nach Weggang des Zimmerherrn am Samstag früh in einem der neuerbauten Häuser unterhalb des Bahnhofs. Der Brand wurde zum Glück so frühzeitig bemerkt, daß er von den Hausbewohnern mit Hilfe der Nachbarschaft wieder gedämpft werden konnte. Trotzdem ist der Schaden unter den heutigen Verhältnissen empfindlich zu nennen. — Von dem Hintersitz eines Motorrades fiel eine jugendliche Mitfahrerin auf der Bahnhofstraße, als ein wütender Hund in das fahrende Rad sprang und der Führer bremsen wollte. Abgesehen von dem Schrecken lief der Vorfall ohne nennenswerte Verletzungen ab. — Weniger glimpflich erging es dem jugendlichen G., der beim Radfahren verunglückte und einen Arm brach.

□ **Birkelfehl**, 11. Sept. Auf eine wahrhaft schöne und würdige Feier, die Einweihung des Denkmals für unsere, im Weltkriege gefallenen Söhne, kann die hiesige Gemeinde zurückblicken. Dasselbe steht fast inmitten des Dorfes vor der Schule. Der Platz ist so recht geeignet, das jetzige und zukünftige Geschlecht täglich an die fürs Vaterland gefallenen Helden zu erinnern. Schon lange vor Beginn der aufs Beste vorbereiteten Feier versammelten sich die Gemeindemitglieder und die zahlreich erschienenen auswärtigen Festteilnehmer auf dem mit Blumen und Kränzen geschmückten Denkmalsplatz. Nachdem der Erndtebrücker Posaunenchor einen Choral gespielt und das gemeinsam gesungene Lied: „Wir treten zum Beten" verklungen war, hielt Herr Pfarrer Nase, Birkelbach, die Weiherede, die von Herzen kommend, auch zu Herzen ging. Hierauf folgten wohlgelungene stimmungsvolle Lieder des Gesangvereins, sowie des Gemischten Chors und Gedichtvorträge seitens einiger junger Mädchen. Sodann nahm Herr Landrat Dr. Kretschmar das Wort. Seine von echter Vaterlandsliebe durchglühten Worte fanden bei allen Anwesenden freudigen Widerhall, desgleichen die von Herrn Lehrer Hansmann folgende Ansprache, in der er zum Schluß die Namen der gefallenen Helden verlas und sodann das Denkmal, namens des Ausschusses, in den Schutz der Gemeinde stellte. Herr Gemeindevorsteher Friedrich übernahm dasselbe mit Worten des Dankes und bat dringend, es jederzeit in Ehren zu halten, zu behüten und beschirmen. Unter der vom Posaunenchor vorgetragenen Weise „Wie sie so sanft ruh'n" fand nunmehr die Kranzniederlegung statt. Es war ein weihevoller Akt, der viele zu Tränen rührte, als die Angehörigen der Gefallenen in treuem Gedenken zum Ehrenmal schritten. Weitere Kranzniederlegungen unter entsprechenden Widmungsworten erfolgten seitens der Gemeinde, des Gesangvereins und der Schule. Mit einem Schlußwort und dem gemeinsamen Gesang: „Ich bete an die Macht der Liebe" hatte die Feier ihr Ende erreicht. Hoffen wir, daß sie in den Herzen der Teilnehmer noch lange nachklingen wird und daß das Denkmal sei und bleibe eine Stätte der Ehrfurcht, des Friedens und des unauslöschlichen Dankes.

* **Aus dem Kreise**, 11. Sept. Die Erntearbeiten in hiesiger Gegend sind jetzt in vollem Gange. Die Grummeternte fällt mit der Fruchternte zusammen. Infolge der unbeständigen Witterung erlitt die Fruchternte eine unangenehme Verzögerung. Jetzt drängt sich alles zusammen und es wäre zu wünschen, daß die Witterung endlich einen beständigen Charakter annimmt, dann dürfte noch auf eine befriedigende Mittelernte zu rechnen sein.

Turnen * Spiel * Sport.

Reichs-Jugendwettkämpfe des Kreises Wittgenstein auf Leimstruth.

Laasphe, 11. September. Am 15. September beabsichtigen die Schulen unseres Kreises auf schön gelegenen Spielplätzen bei Bahnhof Leimstruth und Gasthof Luisenburg ein großes Spielfest abzuhalten, das zum erstenmale auch unsere Jugend zusammen führen soll zu Reichsjugendwettkämpfen. Etwa 1100 unserer Wittgensteiner Knaben und Mädchen aus fast allen Schulen wird das Fest vereinen zu gemeinsamem Tun und Streben. Sie werden kommen aus dem Lahn-, dem Banfe- und dem Edertal, dem Ober- und dem Unterland, um ihre Kräfte zu messen in Weitsprung, Weitwurf und 100 m-Lauf. Daneben sind allgemeine gleiche Freiübungen für alle Wetturner verbindlich und werden wohl gleich manchen Sonderkämpfen, wie Staffettenlauf, Schlagballwettkampf, Volkstänze und Reigen 2c, das turnerische Bild verschönen. — Es ist herzlich zu begrüßen, daß auch bei uns durch eine derartige Veranstaltung beigetragen werden soll zu dem Ziel, den Körper unseres heranwachsenden Geschlechts zu kräftigen und zu stählen und seinen Geist frisch zu halten. Das ist notwendig angesichts der Wirkungen der schweren Kriegszeit und der Nöte unserer Tage. Gewiß wird das Spielfest dem allgemeinen Interesse begegnen, und es steht zu erwarten, daß Eltern und Freunde unserer Jugend sich recht zahlreich einfinden werden, um dem edlen Wettstreit, der morgens um 10 Uhr beginnen wird, beizuwohnen. Wir wünschen der Veranstaltung gutes Wetter und vollen Erfolg.

Fußball.

Westdeutschland — Mitteldeutschland 0:3 (0:3).

Terminliste der Edergruppe zur 2. Serie.

Sonntag den 16. 9. 23. Banfe—Feudingen (Müller-Breidenst.) 2 Uhr. Berleburg—Erndtebrück (Rath-Birkelbach) 2 Uhr. Raumland—Girkhausen (Dörr-Erndtebrück) 2 Uhr). Hesselbach—Birkelbach (Graf-Raumland) 2 Uhr.

Sonntag, 23 9. Berleburg—Banfe (Rath-Birkelbach) 12½ Uhr. Feudingen—Birkelbach (Ochs-Biedenkopf) 2 Uhr. Erndtebrück—Raumland (Hofius-Feudingen) 2 Uhr. Girkhausen—Hesselbach (Graf-Rauml.) 1 Uhr.

Sonntag, 30. 9. Birkelbach—Banfe (Hofius-Feudingen) 1 Uhr. Raumland—Berleburg (Dörr-Erndtebrück) 2 Uhr. Feudingen—Hesselbach (Scheuer Banfe) 2 Uhr. Erndtebrück—Girkhausen (Becker-Raumland) 2 Uhr.

Sonntag, 7. 10. Banfe—Girkhausen (Hofius-Feudingen) 2 Uhr. Birkelbach—Berleburg (Ochs-Biedenkopf) 2 Uhr. Hesselbach—Erndtebrück (Becker-Raumland) 2 Uhr. Raumland—Feudingen (Rath-Birkelb.) 2 Uhr.

Sonntag, 14. 10. Raumland—Banfe (Dörr-Erndtebrück) 12½ Uhr. Birkelbach—Erndtebrück (Graf-Raumland) 2 Uhr. Feudingen—Girkhausen (Ochs-Biedenkopf) 2 Uhr. Berleburg—Hesselbach (Rath-Birkelb.) 12½ Uhr.

Sonntag, 21. 10. Erndtebrück—Feudingen (Scheuer-Banfe) 2 Uhr. Girkhausen—Berleburg (Rath-Birkelbach) 2 Uhr. Raumland—Birkelbach (Dörr-Erndtebrück) 2 Uhr.

Erstgenannter Verein ist Platzverein und hat den Schiedsrichter 8 Tage vor dem Spiele zu benachrichtigen. Außerdem hat der Platzverein 2 Platzordner zu stellen. Ich mache darauf aufmerksam, daß jeder Verein die Amtl. Mitteilungen zu halten hat. Nichtbefolgen wird streng bestraft.

Scheuer, Gruppengeschäftsführer.

Schiedsrichter-Kursus in Feudingen.

Ab 23. 9., morgens 10 Uhr findet in Feudingen, Gasthof R. Müller, ein Schiedsrichterkursus für Anfänger statt. Jeder Verein muß mindestens einen Anwärter stellen. Andernfalls hohe Strafe. Die Vereine werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß sie zu jedem Spiel bei mir einen Schiedsrichter anfordern müssen und nicht in Marburg. Auch dürfen sie selbständig keine Schiedsrichter bestellen. Jeder Verstoß wird strengstens bestraft. Bei sportlichen Veranstaltungen werden die Schieds- und Kampfrichter bei mir, und Verbandsvertreter in Marburg angefordert. Die Schiedsrichterspesen betragen für einen halben Tag ungefähr 2 Stundenlöhne eines älteren Arbeiters, für einen ganzen Tag 4 Stundenlöhne. Erhält der Schiedsrichter freie Verpflegung, ermäßigen sich die Sätze auf die Hälfte.

Schiedsrichtervereinigung der Edergruppe.
Fritz Ochs, Obmann, Biedenkopf.

Vermischtes.

— **Berlin**, 11. Sept. (Taler oder Mark?) Wie verlautet, erwägt man an zuständiger Berliner Stelle, ob es nicht zweckmäßig sei, der neuen Goldwährung auch einen neuen Namen zu geben und die Bezeichnung „Mark" fallen zu lassen. Man rechnet nämlich mit der Möglichkeit, daß das Nebeneinanderbestehen der beiden Werte „Goldmark" und „Papiermark" in Handelskreisen Verwirrung stiften könnte. Vorgeschlagen wurde in den Besprechungen unter anderem auch die Bezeichnung „Taler". Beschlüsse wurden auch in dieser speziellen Frage am Sonnabend nicht gefaßt.

— **Der neue Brotpreis in Berlin.** Der Zweckverband der Groß-Berliner Bäckermeister teilt mit, daß er infolge der ungeheuren Preissteigerung für Mehl und Getreide gezwungen sei, den Brotpreis auf 2,8 Millionen Mark heraufzusetzen. Eine markenfreie Schrippe kostet vom 8. September ab 120 000 Mark. — Wie von fachmännischer Seite mitgeteilt wird, haben sich die Verhältnisse auf dem Mehl- und Getreidemarkt in den letzten Tagen so entwickelt, daß ein Eingreifen der Regierung, vor allem des Reichs-Ernährungsministerium unerläßlich ist, wenn nicht der Versorgung der Bevölkerung mit einem der wichtigsten Lebensmittel ernsthafte Gefahren erwachsen sollen. Der Zweckverband der Berliner Bäckermeister hat sich am Freitag an den Demobilmachungskommissar gewandt und ihm mitgeteilt, daß er sich nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch im Interesse der gesamten Bevölkerung gegen die Spruchpraxis des Schlichtungsausschusses Groß-Berlins wehren müsse. Der Schlichtungsausschuß hat am Donnerstag den Bäckergesellen einen Wochenlohn von 110 Millionen Mark zugebilligt, und damit haben sich die Bäcker in ihrem Einkommen an die Spitze aller Arbeiter gesetzt. Selbst hochqualifizierte Arbeiter, wie Buchdrucker, Mechaniker usw. bleiben hinter diesen Spitzenlöhnen zurück. Der Zweckverband weist darauf hin, daß das Einkommen eines Bäckermeisters bei der Herstellung von Markenbrot gegenwärtig auf etwa 45 Millionen Mark in der Woche festgesetzt ist, während der Bäckergeselle, der geschäftlich nicht das mindeste Risiko zu tragen hat, weit mehr als das Doppelte dieses Einkommens erhält.

— **„Den Seinen gibts der Herr im Schlafe".** Ein Kanalarbeiter aus Kraiburg in Oberbayern wollte nach einem benachbarten Orte fahren. Auf dem Wege zum Bahnhof erfaßte ihn Müdigkeit, er setzte sich auf eine Anlagebank und schlief ein. Während des Schlafens fiel ihm der Hut zu Boden. Als er aufwachte, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen in seinem Hut 52 Tausendmarkscheine. Man hatte ihn für einen Bettler gehalten.

— **Usingen**, 9. Sept. (Drei Tage Kirmes.) **Daß es in unserer trüben Zeit noch Leute gibt, die die Not und das Elend nicht ansieht, beweist die folgende Anzeige und Einladung, welche die sogen. „Kerwebursch" von Cransberg bei Usingen zu der am Sonntag, den 9. 9. dort stattfindenden Kirchweih erlassen haben. Es heißt da: „Nach wochenlangen Beratungen ist es uns Kerweburschen gelungen, ein recht frohes und gemütliches Fest vorzubereiten. Sonntag: Mittag 2 Uhr großartiger Festzug der Kerweburschen ab Restauration Fr. Schwarz, danach Tanz. Kerbtuch (erstklassiges Tischtuch) und Kerbbaum-Verlosung. Montag: Um 7 Uhr großes Wecken, um 10 Uhr großes öffentliches Preis-Sackhüpfen und Preis-Schubkarrenrennen (Massenstart.) 12 Uhr photographische Aufnahme der Kerweburschen. Um 2 Uhr Aufstellung zum Festzug, hierauf Tanz. Dienstag: 10 Uhr Versammlung der Kerwebursch bei Fr. Schwarz zur Schluß- und Trauerfeier. Nachmittags 3 Uhr Gickelschlagen in der altgewohnten Weise. Wer also ein Paar frohe, billige und gemütliche Stunden verleben will, der versäume nicht, einem Kirschweihfest nach der alten Sitte beizuwohnen. Also, auf nach Cransberg. Für süßen und rauschen Aepfelwein ist gesorgt."** — Daß die Kerweburschen wochenlange Beratungen für dieses Programm nötig hatten, zeigt, daß sie sehr gescheite Kerle sind. Jedenfalls ist es für die Welt wichtig und gut, daß sie photographiert werden. Anstatt dem Gickelschlagen am Dienstag möchten wir den hierzu nötigen Stock den Eltern zur gefl. Benutzung für die Kerwebursch übergeben. Vielleicht interessiert es aber die verehrten Kerwebursch zu erfahren, daß vor etwas länger als einem Menschenalter viele Cransberger auf den umliegenden Orten bettelten, daß die Väter der Kerwe„buben" in den 80 er und 90 er Jahren und später bei Wind und Wetter nach Frankfurt, Homburg, Nauheim usw. arbeiten gingen und in zähem Fleiß und Sparsamkeit den Grundstein zur heutigen Gediegenheit legten. Sie feierten in dieser guten Zeit keine drei Tage Kirmes.

Dollarkurs am 10. 9.: 50,7 Millionen.

— **Tokio**, 10. Septbr. (Das Erdbeben in Japan.) Nach den letzten amtlichen Berechnungen sind in Tokio 71 Prozent der Gebäude zerstört worden. Bisher sind insgesamt 1350000 Tote festgestellt worden. Die Zahl der zerstörten Häuser beläuft sich auf 316000.

Die Haide blüht.

Die Haide blüht am stillen Bergeshang,
Es glüht das Feld im gold'nen Abendlicht,
Sanft kosend streicht ein Windhauch dran entlang
Und neigt die zarten Knösplein, rot und dicht;
's ist wie ein Flüstern, das darüber zieht:
Die Haide blüht.

Vom Wald umrauscht, in heil'ger Einsamkeit,
Wo hohe Eichen halten treue Wacht,
Vom lauten Tag, vom Lärm der Welt so weit
Erschließt die Haide ihrer Blüte Pracht.
Ein Duft und Glanz, der flimmernd dort versprüht,
Die Haide blüht.

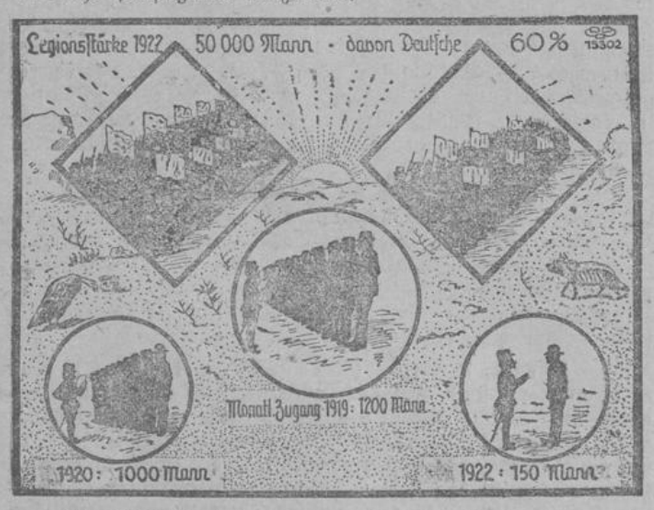
Blau-violett, von Purpur überhaucht,
Fast königlich in seinem Prachtgewand,
Ein rotes Meer, in pures Gold getaucht,
So liegt vor mir das abendstille Land;
Und drüberhin der lichte Tag verglüht,
Die Haide blüht.

Nun allgemach verblaßt der gold'ne Schein,
Ein warmer Glanz nur leuchtet fern im West,
In sanfte Dämm'rung hüllt die Flur sich ein,
Ein Käfer surrt, ein Vogel fliegt zu Nest;
Und stiller Frieden füllt auch mein Gemüt:
Die Haide blüht!

Borleburg. Frieda Claudy.

Der Deutsche in der Fremdenlegion.

Wie wir erfahren, haben die Franzosen sowohl im altwie im neubesetzten Gebiet in letzter Zeit ihre Propaganda für den Eintritt in die Fremdenlegion wiederum bedeutend ausgebaut. Deutsche sollen also auch weiterhin und sogar noch in verstärktem Umfange für die „Ehre" der Trikolore, derselben Fahne, unter der heute an Rhein und Ruhr die unerhörtesten Uebergriffe und Schandtaten von den vorgeblichen Trägern der Kultur verübt werden, ihre Haut zu Markte tragen. Nach einer Bestimmung im Artikel 179 des „Friedensvertrages" mußte sich Deutschland ausdrücklich verpflichten, dafür zu sorgen, daß kein Deutscher die Landesgrenze verläßt, um in irgendeiner fremden Macht Militärdienste zu leisten. Auf einen besonders dringenden Einspruch der französischen Vertreter wurde seinerzeit dieser Artikel im Interesse der berüchtigten Söldnertruppe der französischen Fremdenlegion dahin ergänzt, daß diese Bestimmung nicht das Recht Frankreichs berühren dürfe, gemäß den französischen Militärgesetzen und Verordnungen, Rekruten für die Fremdenlegion anzuwerben. Es ist eine Schmach, daß bei allem, was wir Deutsche uns im Schein des Rechtes von Gnaden jenes ungeheuerlichen Vertrages gefallen lassen müssen, wir auch dieser Anmaßung machtlos gegenüberstehen. Seit ihrer Gründung im Jahre 1831 haben für die französische Fremdenlegion, also für Frankreich, nicht weniger als eine Viertelmillion Deutsche ihr Leben dahingegeben, und wiederum harrt diese Legion neuer Opfer, die sie mit allen Mitteln abgefeimter Verführungskünste auch weiterhin auf deutschem Boden zu finden hofft. Gegenüber ausdrücklichen Bekanntmachungen, die in den Zeitungen der besetzten Gebiete von französischer Seite aus zur Aufnahme in die Fremdenlegion auffordern, steht das Verbot des Generals Degoutte, Warnungen vor Werbern für die Fremdenlegion in den Zeitungen des besetzten Gebietes zu erlassen oder entsprechende Flugblätter zu verteilen. Außerdem beschränkt sich die französische Werbearbeit durchaus nicht auf die Besatzungszonen, sondern benutzt die schwere wirtschaftliche Lage auch im unbesetzten Deutschland, um im geheimen ihre verderbliche Propaganda auszuüben.



Mit Vorliebe hat man es auf gediente deutsche Soldaten abgesehen, waren es doch von jeher die alten deutschen Soldaten, die das Rückgrat der Fremdenlegion bildeten. Die Statistik zeigt, daß im Jahre 1922 die Legionsstärke 50 000 Mann betrug, von denen nicht weniger als 60 Prozent Deutsche waren. Der monatliche Zugang zur Legion belief sich im Jahre 1919 auf 1200 Mann, im Jahre 1920 auf 1000 Mann, während im Vorjahre der monatliche Durchschnitt nur 150 Mann erreichte. Nunmehr hat das weitere Sinken der Lebenshaltungsmöglichkeiten in Deutschland es dahin gebracht, daß in den letzten Monaten sich ein erneuter Zuzug deutscher Staatsangehöriger in der Fremdenlegion bemerkbar macht. Ziffernmäßige Mitteilungen hierüber liegen natürlich noch nicht vor, doch muß man leider feststellen, daß der recht geschickten französischen Propagandatätigkeit in Verbindung mit den steigenden Schwierigkeiten unserer wirtschaftlichen Lage es leichter denn je gelingt, deutsches Blut als Kanonenfutter des französischen Imperialismus anzuwerben. Aufklärung, besonders in Jugendkreisen, tut sehr not. Der ausgezeichnete Kenner der französischen Fremdenlegion, Dr. F. von Papen, veröffentlichte vor nicht langer Zeit ein sehr aufschlußreiches Büchlein (im Verlage Theodor Schubert, Dresden-Blasewitz), das er mit Recht eine ernste „Mahnung für Deutschlands Söhne" bezeichnete. Jeder, dem es ernst ist um die Zukunft unseres hart bedrängten und aus tausend Wunden blutenden Volkes trage das Seine zu dieser dringend notwendigen Aufklärung bei, damit das Mahnwort überall Eingang finden möge: „Deutschlands Söhne, hütet euch vor der Fremdenlegion!"

Für die vielen Aufmerksamkeiten anläßlich unser Vermählung sagen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank.

Gustav Reibert,
Laasphe. Ida Reibert.

Preise für Lebensmittel in Laasphe am 11. September 1923.

Vollreis	Pfd.	Mk.	2 200 000
Haferflocken	„	„	2 100 000
Nudeln	„	„	3 200 000
Weizengries	„	„	3 500 000
Malzkaffee	„	„	2 100 000
Kokosfett	„	„	8 900 000
Seife (Doppelstück)	„	„	1 600 000
Salz (Salinen)	„	„	90 000

Bekanntmachung.

Der Goldumrechnungskurs für die Betriebsabgabe der Landwirtschaft für die Zeit vom 8. bis 14. ds. Mts. ist auf **2452000.— Mk.** festgesetzt.

Ich weise darauf hin, daß die Landabgabe für alle sechs bezw. mehrere Monate vorausbezahlt werden kann und zwar zu dem am Zahltage geltenden Goldumrechnungssatz.

Siegen, den 7. September 1923.

Finanzamt Siegen.
J. V.: Tilemann, Regierungsrat.

Bekanntmachung.

Unter den Schweinebeständen
1. der Witwe Ludwig Wagener, Erndtebrück, Hs. Nr. 13,
2. der Witwe Wilhelm Klaus, Rückershausen, Hs. Nr. 16,

ist die Schweineseuche ausgebrochen, was hierdurch mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird, daß über die Seuchengehöfte die Sperre verhängt ist.

Erndtebrück, den 7. September 1923.

Die Polizeiverwaltung. Roeßler, Amtmann.

Unsere
Installations-Abteilung
führt Licht- und Kraftanlagen unter Verwendung nur erstklassigen Materials vorschriftsmäßig und preiswert aus.
Sachverständige Beratungen u. Kostenanschläge frei und unverbindlich.
Beleuchtungskörper
aller Art: Osramlampen, elektrische Bügeleisen und sonstige Heizapparate.
Drehstrommotoren
in allen gebräuchlichen Größen in bester erprobter Ausführung werden stets in reicher Auswahl von uns vorrätig gehalten.
Wir bitten um Besichtigung unserer Ausstellung.
Kommunales Ueberlandwerk Wittgenstein G.m.b.H.
Berleburg i. W.

Ein neuer ungebrauchter leichter einspänniger
Wagen
ist zu verkaufen.
Wo, sagt die Geschäftsst. der Wittg. Ztg.

Durch Fernsprecher
werden Anzeigen nur in dringenden Ausnahmefällen angenommen. Für Hörfehler wird dabei keinerlei Verantwortung übernommen.
Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung.

Elektrische Licht- und Kraft-Anlagen
Lieferung von Motoren, Beleuchtungskörpern Glühlampen, Koch- und Heizapparaten usw.
Reparaturwerkstatt f. Motore.
Konzessioniert beim kommunalen Ueberlandwerk G.m.b.H. des Kreises Wittgenstein.
Elektra
Jeremias & Herder
DORTMUND
Installationsabt. Erndtebrück
bei E. Belz, Oberdorfstraße 193. Telefon 69

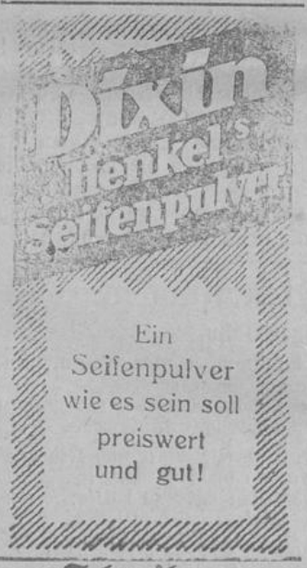
Liga zum Schutze der deutschen Kultur
Am Mittwoch den 12. September 1923, abends 8½ Uhr
im Saale des Herrn Fuchs (Westf. Hof) in Laasphe
öffentl. Lichtbildervortrag
des Herrn Ingenieur A. Echternach
Die Fremdenlegion
Eintritt Mk. 200000. Jugendliche Mk. 100000.
Mitglieder die Hälfte.

Alle Drucksachen
für geschäftlichen u. privaten Bedarf
wie:

Anhänger	Lieferscheine
Besuchskarten	Mitgliedskarten
Briefbogen	Plakate
Briefumschläge	Postkarten
Danksagungen	Preislisten
Einladungen	Programme
Eintrittskarten	Rechnungen
Flugblätter	Satzungen
Frachtbriefe	Traueranzeigen
Geschäftsberichte	Verlobungsanzeig.
Geschäftskarten	Weinkarten
Kataloge	Zahlkarten
Klebeadressen	Zeitungsbeilagen

liefert in bester Ausführung schnell und preiswert
Buchdruckerei Ernst Schmidt
Gegründet 1861 Laasphe Fernsprecher 1

Heute Abend 8 Uhr
Pflichtabend b. Kohlstaedt.



Schreibers
Schuhcreme
bester Lederputz.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.
Alleiniger Hersteller:
Emil Schreiber, Laasphe.

Montag den 17. Sep
beginnt ein
Stenographie-Kursus
für Anfänger (Syste Stolze-Schrey.)
Anmeldungen bei
Robert Schreiber, Friedrichshütte-Laasphe
Telefon 77.

Milchpreis.
Laut Beschluß des Wei Milchpreisausschusses beträ ab 9. 9. der Erzeugerpre für Vollmilch 400000 M für Magermilch 180000 M

Heinrich Schröde
Siegen i. W.
Pfarrstr. 1
Spielware
en gros.
Saisoneröffnung: 15. Sep
Sofort lieferbar.

Felle! Felle!
Im Auftrag eines Selbstverbrauchers zahle die höchsten Preise für alle Sorten Felle. Für Rehfelle 3 Millionen M und mehr. Auch sehr hohe Preis für Maulwurfsfell
Heinrich Schmidt
Erndtebrück, H.-Nr. 29

Kleie, Gersten- u. Haferfuttermehl
hat abzugeben
Wwe. Chr. Duchardt
Laasphe.

Das Grummetgras
einer kleinen bis mittleren Wiese wird von einem Ziegenhalter zu pachten gesucht. Von wem? sag die Geschäftsst. d. Wittg. Ztg.